

# Für Haus — Hof — Garten.

## Herbst- oder Frühjahrsplantation?

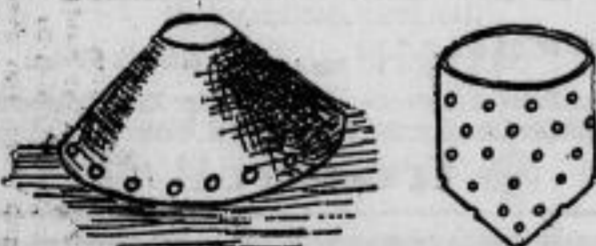
Soll ich meine Obstbäume im Herbst oder im Frühjahr pflanzen? Diese Frage bekommt man sehr häufig zu hören, und wenn man dem Fragesteller dann erwidert, daß sie sich nicht so ohne weiteres beantworten läßt, so ist er oftmals der Meinung, daß man auch nicht viel davon versteht. Tatsächlich liegt, wie Brümmer-Landau treffend ausführt, die Sache jedoch so, daß sich die Obstbaulehrten über diese Frage auch noch nicht einig sind. Während der eine nur die Herbstpflanzung gelten läßt, schwört der andere auf die Frühjahrsplantation. Wer hat nun recht? Unter ihren besonderen Verhältnissen können alle beide recht haben, auf das allgemeine bezogen, können aber auch alle beide im Unrecht sein.

Welche Vorteile bietet uns die Herbstpflanzung? Wenn wir im Herbst pflanzen wollen, müssen wir rechtzeitig bestellen, und das hat zur Folge, daß wir bessere Ware aus der Baumschule erhalten. Das ist entschieden ein Vorteil. Im Herbst gepflanzte Bäume bilden bald feine, junge Wurzeln und sind damit in die Lage versetzt, ihre Nährstoffe aus dem Boden zu holen. Sie sind den im Frühjahr gepflanzten um ein gutes Stück voraus. Dies trifft jedoch nur zu bei warmem Klima, warmem Boden und früher Pflanzung, etwa in der Zeit von Mitte Oktober bis Mitte November. Später wird der Boden schon kalt, häufig auch naß, so daß der Baum seine jungen Wurzeln nicht bildet und untätig im Boden steht bis zum nächsten Frühjahr. Es kann dann sehr leicht der Fall eintreten, daß die Schnittflächen der Wurzeln schwarz werden und der Baum nicht anwächst. Erst wenn er wieder herausgenommen und die Wurzeln frisch angeschnitten wurden, beginnt sich neues Leben zu regen. Bei warmem Boden und Klima werden wir also unsere Bäume besser im Herbst pflanzen. Im andern Falle warten wir lieber bis zum Frühjahr damit. Es kann aber auch bei dieser Gelegenheit der Einkauf im Herbst nur dringend angeraten werden. Man läßt dann die Bäume im Einschlager an einem nicht zu nassen Orte bis zum Frühjahr stehen und pflanzt, sobald der Boden trocken geworden ist. Die Wurzeln werden dabei nachgesehen und alles Ungefunde entfernt. Da der Boden dann schon wieder warm wird, wachsen solche Bäume in der Regel freudig an. Beim Einkauf im Frühjahr erhält man oft nicht nur geringe Ware, sondern die Bäume beginnen bereits zu treiben und wachsen schlechter an, wenn sie von weither geholt wurden. Kann man seine Bäume in unmittelbarer Nähe haben und sofort pflanzen, so fällt dieser Nachteil allerdings weg.

Wie sollen wir jetzt unsere Bäume pflanzen? Wir wissen bereits, daß der Boden genügend gelockert und vorbereitet und daß der Pflanzort gewählt werden muß, damit man später keine Wurzeln beschädigt. Uns ist auch bekannt, daß die Grube wieder soweit zugesättigt wird, daß die Wurzeln noch genügend Platz haben. Erst wenn diese Vorarbeiten erledigt sind, schreiben wir zur eigentlichen Pflanzung, wozu immer zwei Personen nötig sind: Eine hält den Baum, die andere schüttet mit dem Spaten oder der Schaufel Erde an die Wurzeln und stopft sie mit den Händen dazwischen, bis alle Hohlräume vollkommen ausgefüllt sind. Vorher müssen jedoch die Wurzeln nach allen Seiten schön ausgebreitet werden. Der Baum darf nicht steif in den Boden kommen, als er in der Baumschule stand. Diese Stellung ist kennlich an der verdickten Rindensfarbe, die hier aus einem dunkleren in einen helleren Ton übergeht. Zu tief gepflanzte Bäume kränkeln.

## Die Pflanzung des Aquariums.

Früher wäre es niemand eingefallen, dem Aquarium einen erbgien oder schlammigen Bodengrund zu geben. Man ließ es im Gegenteil bei einigen hübschen Kieselsteinen oder Muscheln bewenden. Später, als man den Pflanzen und Fischen in dem kleinen Wasserbehälter möglichst dieselben Lebensbedingungen zu geben versuchte wie draußen in der Freiheit, galt ein recht dicker Schlammboden als unerlässlich. Damit sich aber das Wasser nicht trübte, wurde der Schlamm mit grobem, gut gewaschenem, Muschelsand oder Kalksand überdeckt. Dann hat man die Erfahrung gemacht, daß sich im Aquarium sowieso Schlamm genug bildet, und daß daher in vielen Fällen ein Grund aus Sand genügt. Es gibt eine ganze Reihe von Wasserpflanzen, die darin Nahrung genug finden. Immerhin werden sich wirklich fortschrittliche Liebhaber damit nicht begnügen können, sondern sie werden kostbaren Pflanzen einen guten Nährboden zur Verfügung stellen müssen.

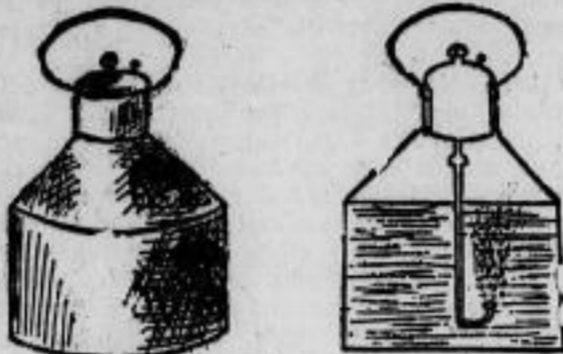


Dazu eignen sich manchmal gewöhnliche kleine Blumentöpfe, die man mit der entsprechenden Erde oder mit Schlamm füllt und oben mit feinem Kiese zudeckt. Besser aber sind besonders eingerichtete Pflanzgefäße, die gleich den Blumentöpfen aus feinsporigem Ton gebrannt sind, aber eine unten- oder birnenförmige Gestalt haben; d. h. sie sind unten weit, haben aber oben eine enge Öffnung, so daß solche Fische, welche gern im Schlamm wühlen, die Wurzeln der betreffenden Pflanzen nicht herausbohren können. Damit aber ein genügender Wasserwechsel stattfindet, haben diese Gefäße unten über dem Boden eine Anzahl Löcher. Aus diesen können auch starke, ausdehnungsbedürftige Wurzeltriebe herauswachsen. Die hier gezeigten Gefäße, wie unsere Abbildung eines zeigt, sind besonders auch da zu empfehlen, wo man einer Pflanze ganz besondere, von dem übrigen Aquariumgrund abweichende Erdmischungen geben muß. Nicht empfehlenswert sind sie für solche Fälle, wo die Pflanzen das Verweiden haben, sich in einer großen Anzahl von Trieben buschartig ausbreiten, da dann die engen Röhren hinderlich sind. Für derartige Pflanzen hat man andere gelochte Töpfe hergestellt, die den gewöhnlichen Blumentöpfen ähnlich sind, aber an den Wänden für den Wasserzutritt

gleichfalls eine Anzahl von Löchern aufweisen. Diese andere ebenfalls von uns abgebildete Art von Töpfen für Aquariumpflanzen ist unten so, um bequem in den Bodengrund des Aquariums hineingedrückt werden zu können.

## Zum Versand kostbarer Fische

verwendet man jetzt Blechkannen, deren Einrichtung unsere Abbildung erkennen läßt. Sie haben dieselbe als zweckmäßig erkannte Form, die man bisher schon den Fischtransportkannen gab, als Deckel dient aber ein Luftmagazin. Dieses wird vorher mit Hilfe einer Luftpumpe mit verdickter Luft gefüllt. Ein Druckmesser zeigt an, wie weit die Füllung vorgeschritten ist, damit die Deckelkapsel nicht platzt. Dieselbe besteht übrigens aus ziemlich hartwandigem Kupfer, so daß die Gefahr des Platzens an sich nicht sehr groß ist. Die aufgesammelte Luft entweicht



man durch eine in das Wasser ragende, am Ende mit einer Verteilungsbüchse versehenen Röhre ganz langsam und teilt dabei den Wasserstoff mit. Bekanntlich geben die Fische in engen Behältern leicht dadurch ein, daß sich der im Wasser enthaltene Sauerstoff erschöpft, worauf die Fische ersticken müssen. Da man von außen her mit der Luftpumpe die Deckelkapsel immer wieder neu laden kann, so kann mit solchen Blechkannen, wenn man im übrigen dafür sorgt, daß sie nicht zu sehr erhitzt werden, und daß das Wasser darin keinen starken Temperaturschwankungen unterworfen ist, Fische auf nahezu unbegrenzte Entfernungen versenden. Die Einrichtung ist besonders wertvoll für den Versand teurer, von jenseits des Meeres herbeigeholter Fische für Tiergärten und Aquarieneinsteher, aber sie kommt auch dem Teichwirt zugute, der früher beim Transport kostbarer Aichfische mit großen Verlusten rechnen mußte.

## Wie geschlachtet wird.

Der Grundlag der Schlachtung ist: rascher Tod bei Vermeidung unnötiger Qualen; daneben soll eine möglichst große Haltbarkeit des Fleisches erzielt werden. Aus diesem Grunde muß die Blutentziehung eine gründliche sein, weil der Blutgehalt des Fleisches seine Haltbarkeit beeinträchtigt. Möglichst vollkommenes Ausbluten wird erzielt, wenn Herz und Atmung lange Zeit in Tätigkeit bleiben.

Die gesamte Blutmenge eines Tieres beträgt im Durchschnitt ein Zehntel seines Körpergewichts. Diese Gesamtmenge kann dadurch entzogen werden, daß man die Tiere nicht nur verbluten läßt, sondern auch noch die einzelnen Körperteile durch Auslaugen von den in ihnen vorhandenen Blutteilen reinigt.

Je nach der Ausführung des Betäubungsverfahrens werden folgende Schlachtmethoden unterschieden:

1. Der Keulenschlag. Dieser wird auf die Mitte der Schädeldecke geführt, wodurch eine Gehirnerschütterung und ein Bruch des Schädelbogens herbeigeführt wird. Diese Methode kann bei allen Schlachttieren Anwendung finden und ermöglicht bei richtiger Ausführung ein sofortiges Niederstürzen der Tiere und tiefe Betäubung.

2. Der Stirnschlag mittels Schlaghaxe oder Holzhammer. Hierbei wird ein runder, meißelartiger Holzhammer, der an einem kurzen Stiel befestigt ist, in das Gehirn eingetrieben.

3. Der Stirnschlag mit Verwendung der Schlachtmaske. Diese besteht aus einem schüsselförmigen Eisenblech, der in der Mitte durchbohrt ist, und aus zwei seitlich daran befestigten Neberteilen zur Verdeckung der Augen. Zur Befestigung am Kopfe dienen Riemen, die an der Schlachtmaske befestigt sind. Die Durchbohrung des Eisenbleches kommt auf die Mitte des Schädelbogens zu liegen. In die Durchbohrung wird nun ein Schlagholz eingesteckt, der mittels eines Hammers in die Schädeldecke eingetrieben wird.

4. Die Schussmaske. Hierbei wird an Stelle des Schlagholzes ein kurzer Pistolenschuß in die Durchbohrung des schüsselförmigen Eisenbleches eingeschraubt. Im hinteren Teile des Pistolenschusses wird eine Kugelpatrone eingesteckt, die man durch einen leichten Schlag mit einem Hammer zur Entladung bringt.

5. Der Holzschuhapparat, bei dem durch den Druck der Pulvergase einer entzündeten Patrone ein Holz in das Gehirn eingetrieben wird. Solche Apparate sind wegen ihrer geringen Gefährlichkeit den Kugelschuhapparaten vorzuziehen.

Bei den Schlachtmethoden ohne Betäubung unterscheidet man:

1. Den Genickschlag. Hierbei stürzen die Tiere zusammen und bleiben regungslos liegen. Der Anblick ist für die Zuschauer an wenigsten unangenehm, jedoch ist die Ausblutung meistens nur mangelhaft.

2. Das Schächten (von dem hebräischen Reimwort 'schachart' = zieden). Bei dieser Methode werden die Tiere gefesselt, worauf von einem Schächter mit einem breiten und sehr scharfen Messer der Hals durchgeschnitten wird. Der Tod wird durch Verbluten herbeigeführt.

## Reinigung von Alabastergegenständen.

Jeglichen hübschen Gegenstand aus Alabaster findet man beinahe in jedem Hause. Solche Alabasterfiguren, die in der Form modern und unmodern sein, bilden durch die eigenartige Schönheit ihres Materials stets

einen wirkungsvollen Zimmer Schmuck. Doch einen Fehler müssen sie sich nachsagen lassen: sie schmutzen leicht. Und gerade mit der Behandlung des Alabasters sind auffallend viele Hausfrauen wenig vertraut. Darum hört man immer wieder von dieser oder jener Seite, daß sich die Reinigung irgendeiner schönen, alten Vase, eines modernen Terracottens aus durchbrochenem Alabaster oder ähnlicher Gegenstände aus demselben Stoffe zu einem kleinen Trauerspiel gestaltet habe. Nichts ahnend legt man die Vase z. B. in einen Eimer mit warmem Wasser — in lauter einzelne Stücke zerfallen, präsentiert sie sich dem „erstaunten Auge“ nach diesem wohlgemeinten Vollbad! Kein Wunder! Alabasterfiguren, die aus mehreren Teilen bestehen, dürfen niemals in dieser Weise geäubert werden.

Handelt es sich um einen größeren Gegenstand mit großartigen Formen, so empfiehlt es sich sehr, ihn mit bidgesodeter Weizenstärke zu überziehen. Man trägt die Stärkeflüssigkeit, die den Schmutz in sich aufsaugen soll, nicht zu dünn auf. Wenn sie trocken und spröde geworden ist, läßt sie sich mit Besichtigtheit wieder abbürsten. Bei ziemlich gearbeiteten Alabastergegenständen mit vielen Vertiefungen ist Abbürsten mit kaltem (nicht warmem!) Wasser und venetianischer Seife mehr am Platz. Der Behandlung mit Seifenwasser folgt ein Nachspülen mit klarem Wasser, dann ein sorgfältiges Trocknen mit einem weichen Tuch. Die Vertiefungen sind mit Hilfe eines Pinsels auszutrocknen. Alabastergegenständen, die aus einem Stück bestehen, kann man, wenn man will, ein Vollbad angeben lassen. Nachdem man etwaige Fettflecke durch Terpentinöl entfernt hat, stellt man solche unansehnlich gewordenen Alabasterfiguren am besten in sehr lauberes Regenwasser. Nach 24 Stunden nimmt man sie heraus, büchelt sie mit Wasser und einer recht weichen Bürste nach, spült sie noch einmal ganz klar ab und läßt sie trocknen. Da Alabaster im Wasser nicht ganz unlöslich ist, so wird er bei dieser Reinigungsart leicht ein wenig angegriffen. Darum pflegt man ihn in solchen Fällen zu guter Letzt noch unter Sublimation eines Pinsels mit fein zerpulvertem Gips einzureiben. Das sollte man überhaupt mit jedem gereinigten Alabastergegenstand tun, denn er sieht danach so frisch aus, als wäre er soeben erst aus der Hand seines Bildners hervorgegangen.

## Das Hypergras.

Das grobenteils aus dem Nilgebiet zu uns eingeführte Hypergras, auch Papyrus genannt, da man daraus das älteste Papier herstellte, ist eine sehr beliebte Stierpflanze geworden, da es ein sehr dekoratives, an einen kleinen Palmenwald erinnerndes Aussehen besitzt und nebenher auch recht hart und beständig ist. Es hält, wenn es auch im Winter stets mäßig gewärmte Zimmerluft hat, jahrelang aus und kann durch Blattstängel sowie durch Wurzelteilung sehr leicht vermehrt werden. Im Sommer kann man damit auch Springbrunnenfassins und die Ränder kleiner Teiche besetzen, doch muß man die Pflanzen langsam an das Wasser gewöhnen und im Herbst wieder ganz allmählich davon entwöhnen, indem man den Wasserpiegel von Tag zu Tag so lange ein wenig sinken läßt, bis die Wurzeln wieder trocken stehen. Das ist aber so zu verstehen, daß man dieses Nilgras niemals ganz austrocknen lassen darf, denn es ist eine Sumpfpflanze und verlangt eine entsprechende Behandlung. Wenig Ansprüche stellt der Papyrus an den Boden, wenn ihm auch eine Mischung von Heide, Torf- und alter Kuhdungerde am besten zuzusetzt, wobei man durch einen tüchtigen Belag des Bodens mit Scherben und Steinen dafür sorgen muß, daß der Boden trotz des vielen und regelmäßigen Gießens nicht verjauert. Hält man die Pflanze ständig unter



Wasser, so genügt ihr eine Mischung von Leichschlamm, Kuhdungerde und Sand. Die Wurzelstängel werden dadurch erzielt, daß man einzelne Blattstängel abschnidet, die Blätter und Stengel stark verfürzt und sie dann in beständig feucht gehaltenen Sand steckt, wo die jungen Pflanzen bald austreten. Auch aus Samen läßt sich das Nilgras leicht heranziehen, wenn man ihn in stark mit Sand vermischte Erde ausläßt, etwas Sand darüber streut, diesen Reimstoff ständig so unter Wasser hält, daß dieses die Erde einige Millimeter hoch bedeckt und dann das Ganze, mit einer Glasplatte überdeckt, an einen warmen Ort bringt. Im Winter leidet das Nilgras leicht, wenn man es ständig unter Wasser hält. Man nimmt es daher während der kalten Jahreszeit aus den Bassins der Wintergärten, aus Aquarien usw. besser heraus. Sehr hübsch ist eine weißbunte Abart, die aber leicht entartet, so daß dann einzelne Stängel ganz weiß werden, was einen fröhlichen Eindruck macht. Nicht alle Papyrusarten eignen sich übrigens für die Zimmerhaltung. Die aus dem inneren Afrika, aus Westindien usw. stammenden Arten sind sehr empfindlich gegen Abkühlung und trockene Luft. Übrigens verlangen sämtliche Pflanzen dieser Gattung viel Licht, und zwar nicht nur im Sommer, sondern ebenso bei der Durchwinterung.

